

# Vergessene Zeugen

## Denkmale der jüdischen Gemeinde Freudenburg

von Dirk S. Lennartz und Günter Heidt

### I. Geschichte der jüdischen Gemeinde in Freudenburg von 1589 bis 1798

Freudenburg wird zum ersten Mal 1337 unter diesem Namen in einer Urkunde Erzbischofs Balduins, des Kurfürsten von Trier, erwähnt, der seinem Neffen Johann, Graf von Luxemburg und König von Böhmen, den Hof „Usme“ und die von Johann auf dem Felsen im Südwesten des späteren Ortes erbaute Burg „Froydimberg“ samt zugehöriger Herrschaft zu Lehen überließ. Im Jahr 1346 verlieh Kaiser Karl IV. dem Ort die Stadtrechte.<sup>1)</sup> Von 1358 an teilten sich die Erzbischöfe von Trier und die Grafen von Luxemburg die geistliche und weltliche Herrschaft über Stadt und Feste, ehe sie 1439 an die Herren von Sierck verliehen wurde, die als Herren von Montclair auch die Vogtei Taben und Rodt zu Lehen besaßen.<sup>2)</sup> Als die von Sierck ausstarben, fielen Stadt und Herrschaft Freudenburg 1559 durch Erbfolge an die Grafen von Sayn.<sup>3)</sup> 1589 verkauften die von Sayn Freudenburg und die Vogtei Taben an die Reichsabtei St. Maximin zu Trier, unter deren Jurisdiktion sie bis 1786 blieben.<sup>4)</sup> Während im benachbarten, etwa 10 km entfernten Städtchen Saarburg nachweislich von 1321 bis 1419 Juden wohnten, schweigen die Quellen bislang zu ihrer Existenz in Freudenburg während des Mittelalters.<sup>5)</sup> Die bisher erste schriftliche Nachricht über einen in Freudenburg wohnenden Juden ist aus eben dem Jahr 1589 überliefert. Da die Äbte der Trierer Klöster sich gegenüber den Juden meist moderater als der Erzbischof verhielten, dessen Judenpolitik jener Zeit als „ziemlich rigorose, langsam eskalierende Politik“ charakterisiert wird, bildeten sich in ihren dörflichen Besitzungen wie auch in denen anderer geistlicher Herrschaften „oft umfangreiche Gemeinden“: z.B. Aach bei Trier (St. Irminen), Butzweiler (Abtei St. Martin) und Oberemmel (Abtei St. Maximin).<sup>6)</sup> Im Oktober dieses Jahres 1589 hatte der Erzbischof den Juden des Erzstifts eine dreimonatige Frist gesetzt, das

Stift endgültig zu verlassen, bevor sie für vogelfrei erklärt wurden.<sup>7)</sup> Offensichtlich bot der Abt von St. Maximin in dieser Situation die rechtliche Sicherheit und das Ackerbürger-Städtchen Freudenburg auch sozio-ökonomisch annehmbare Bedingungen für einen Juden namens „Hirtz“, sich hier das Geleit für ein Wohnrecht zu erkaufen:

Item zum ersten das Wohnhaus gelegen in der Vordergassen zu Freudenburg, da jetzt Hirtz der Jud inne wohnt.<sup>8)</sup>

„Item zum ersten das Wohnhaus gelegen in der Vordergassen zu Freudenburg, da jetzt Hirtz der Jud inne wohnt.“<sup>8)</sup>

Die Bezeichnung „Vordergaß“ wird noch heute für die Burgstraße benutzt, in der jahrhundertlang jüdische Familien bis zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde 1939 lebten. Auf jeden Fall wohnte jener „Hirtz“ in der „Vordergaß“ in Freudenburg noch nicht lange, wie das Adverb „jetzt“ beweist. Somit können wir nach dem jetzigen Forschungsstand mit einiger Sicherheit von ihm als einem der ersten Freudenburger Juden sprechen. Obwohl „Hirtz“ in den Folgejahren nicht mehr im Ort nachzuweisen ist, kann eine erste Ansiedlung von Juden in dem Marktflücken zumindest bis in den 30jährigen Krieg angenommen werden. Zunächst wird in einer Abrechnung der Einnahmen des Klosters vom 30. April 1621 aus Freudenburg „von zweyen Juden, indem vom Geleide, welches vier Goldgulden“<sup>9)</sup> berichtet; anlässlich einer Schändung des alten jüdischen Friedhofs in Freudenburg im April 1919 wird darauf verwiesen, daß dieser „nachweislich schon zur Zeit des 30jährigen Krieges“ bestanden habe.<sup>10)</sup> Zwar datiert die erste schriftliche Erwähnung des Friedhofes erst vom 28. November 1684, aber da der Platz als „Judenkirchhof“ bezeichnet wird, ist er schon vorher als Friedhof benutzt worden.<sup>11)</sup> Während der

schlimmsten Phase des 30jährigen Krieges in der Trierer Region (1632-39) und in den Folgejahren gibt es keine Hinweise auf ihre Anwesenheit. In Metz dagegen finden sich von 1637 an jüdische Familien mit der Ortsbezeichnung „de Fradebourg“, unserer Meinung nach Kriegsflüchtlinge aus Freudenburg.<sup>12)</sup>

Es mag erstaunen, aber bis in den Herbst 1992 waren viele dieser historischen Fakten zur jüdischen Geschichte weder der Wissenschaft noch der Öffentlichkeit bekannt. Es bedurfte des Aufrufes des „Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“, daß Dirk S. Lennartz, ehem. Schüler am Gymnasium Saarburg und selbst aus Freudenburg stammend, mit eigenen Forschungen zum vorgegebenen Thema „Denkmal - Erinnerung, Mahnung, Ärgernis“ begann. Die Tatsache, daß Freudenburg aus seiner über 900jährigen Geschichte Denkmale wie z.B. die spätmittelalterliche Burganlage besitzt, die allerdings bereits erforscht ist, ließ ihn, dessen besonderes Interesse der Lokalgeschichte gilt, die vergessenen Denkmale der jüdischen Gemeinde Freudenburg zum Gegenstand seiner Untersuchungen wählen.

Die „Entdeckung“ der Freudenburg betreffenden Urkunden des „Archivum Maximinianum“ im Stadtarchiv Trier sowie der umfangreichen Bestände im Landeshauptarchiv Koblenz durch Dirk S. Lennartz und seinen Tutor Günter Heidt, Studiendirektor am Gymnasium Saarburg, bildeten die Grundlagen für die Aufarbeitung des 17. und 18. Jahrhunderts. Akten des LHA, der Archive

der Bezirksregierung Trier, des Kreises Trier-Saarburg und nicht zuletzt der Verbandsgemeinde Saarburg konnten für die Folgezeit genutzt werden. Daß diese intensiven Quellenrecherchen weit über die Anforderungen und Möglichkeiten eines „normalen“ Geschichtsunterrichts hinausgehen, bedarf keiner besonderen Erwähnung - andererseits hatte der Schüler durch seine Teilnahme am Leistungskurs Geschichte das dazu notwendige methodische Rüstzeug erworben. Doch ohne die freundliche Unterstützung von Fachleuten der Judaistik und für jüdische Grabkultur, insbesondere Frau Dr. Haller (Germania Judaica, Köln), Frau Dr. Kasper-Holtkotte, Frau Wein-Mehs (Trier) und Herrn Prof. Dr. Brokke (FU Berlin), wären z.B. Entzifferung und Deutung der Grabsteine nicht möglich gewesen.

Ein wesentlicher Bestandteil der Nachforschungen waren schließlich die Befragungen von insgesamt elf Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus dem Ort selbst, aber auch aus Frankreich, Schweden, den USA und Israel; letztere waren teilweise nur schwer ausfindig zu machen, wobei allerdings die intensiven familiären Kontakte der ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger untereinander weiterhalfen. Vor allem diesen konnte deutlich gemacht werden, daß ihre Geschichte und ihr Schicksal doch nicht vergessen sind.

Auf diesen Grundlagen entstand dann bis Ende Februar 1993 eine umfangreiche Broschüre mit dem Titel: „Vergessene Zeugen - Die Denkmale der jüdischen Gemeinde Freudenburg“, von der bis heute zwei weitere, erweiterte und verbesserte Auflagen veröffentlicht worden sind.<sup>13)</sup> Darin wird die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Freudenburg vom 17. bis ins 20. Jahrhundert beschrieben. Ausgehend von der Anlage des Friedhofs (1684) und vom Bau der Synagoge (1785) wird die Entwicklung der Gemeinde dargestellt, die im Jahre 1900 immerhin 67 Mitglieder zählte. Insbesondere die Schicksale Einzelner bzw. ganzer Familien stehen im Mittelpunkt; ein genealogischer Anhang listet sämtliche Familien, die noch 1933 in Freudenburg lebten, und ihre Vorfahren, die z.T. bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen, auf. Hierdurch wird besonders deutlich, daß die Vertreibung und Vernichtung der Juden in den Jahren von 1933 bis 1945 Menschen traf, die sich in der Gemeinde

Freudenburg integriert fühlten und weitgehend akzeptiert waren.

### 1. Die Quellenlage

Die Quellen, die Grundlage dieses Kapitels sind und uns Nachrichten über das Leben der Juden in Freudenburg im 17. und 18. Jahrhundert überliefern, sind Quellen christlicher Provenienz: Es handelt sich um 124 Protokolle von Zivilprozessen, geschäftlichen Auseinandersetzungen und Erbinventaren aus den 18 Gerichtsbüchern des Freudenburger Grund- und Hochgerichts, um Schuldenlisten und Verträge, die von 1630 bis 1798 erhalten sind.<sup>14)</sup> Das Gericht, bestehend aus Meyer und Schöffen unter Aufsicht des Probstes von Taben, verhandelte gegen Juden oder auf ihren Antrag hin nur in privatrechtlichen Sachen, vor allem geschäftliche Streitigkeiten, aber auch über Beleidigungen und Körperverletzungen. Die nächsthöhere Instanz bildete das Abteigericht in Trier, dessen Protokolle jedoch nicht mehr auffindbar sind. Obwohl die Juden „als cives Romani dem Römischen Recht unterstanden und infolgedessen insbesondere im Gerichtsverfahren gleiche Rechte und Pflichten wie die Christen hatten“,<sup>15)</sup> können die Verfahren und Urteile nur sehr beschränkt als Zeugnisse einer der Objektivität verpflichteten Justiz bezeichnet werden, da die Richter durch das soziale und ideologische Umfeld, d.h. auch durch Vorurteile gegenüber den Juden, geprägt waren. Aussehen und Verhalten der Juden bildeten immer wieder die Quelle von solchen Vorurteilen, die auch von den christlichen Prozeßgegnern bzw. ihren Anwälten ex- und implizit benutzt wurden, um Richter und Schöffen zu beeinflussen.<sup>16)</sup> Der Probst und die abteilichen Richter versuchten im Ge-

und -gebrauchs gegenüber den Untertanen ging. Die Juden waren sich dieser Vorurteile durchaus bewußt und schöpften deshalb, je länger sie in dem Markt flecken lebten und ihre Erfahrungen mit den Menschen machten, mehr und mehr ihre rechtlichen Möglichkeiten (Wahl eines Anwalts, Appell) aus.

Die Gerichtsprotokolle überliefern Namen von Juden aus dem Ort selbst und aus anderen Orten, geben Auskunft über deren Verwandtschaftsverhältnisse, ihre wirtschaftliche und soziale Situation sowie über das Verhältnis untereinander bzw. zu Juden anderer Gemeinden, zur „Obrigkeit“ und zu Christen ihres Wohnortes und denen anderer Orte.

In den Gerichtsprotokollen finden sich als direkt jüdische Quellen nur zwei aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzte Verträge: 1733 ein Heiratskontrakt und 1737 ein Erbvertrag nach dem Tod des Ehemanns.<sup>17)</sup> Weiter befinden sich darin zwei Schuldbriefe mit hebräischen Unterschriften.<sup>18)</sup> Schließlich unterschreibt im Jahre 1762 der älteste Sohn von Josef Kahn Mayer Kahn ein Protokoll.<sup>19)</sup> In vielen Verhandlungen wird von Geschäften auf der Grundlage von „Handschriften“, ausgestellt oder bestätigt von Lehrern, Priestern oder Notaren, berichtet, wobei nicht festgelegt war, wann eine solche ausgestellt werden mußte. Die mit entsprechenden Vermerken - in Deutsch und Hebräisch - versehenen „Handschriften“ boten immer wieder Anlaß für Klagen vor Gericht, das dann Zeugen des Handels anforderte, um Recht sprechen zu können.<sup>20)</sup> Ein durch Einschnitte ungültig gemachter Schuldschein aus dem Stadtarchiv Saarburg zeigt z.B. die eigene hebräische Handschrift von Mendel Cahen aus Saarburg auf dem Revers:

gensatz zu dem Freudenburger „Meyer und Gericht“ die Juden gegen antijüdische Vorurteile zumindest vor Gericht zu schützen, handelten dabei jedoch nicht ganz uneigennützig, da es um konkrete Einkünfte aus Geleit- und anderen Zahlungen der Juden, aber auch aus Gründen des Machterhalts

„50 Reichstaler und einen halben innerhalb von 8 Tagen wieder zu zahlen am Vortag des Monatsanfangs Siwan 449 nach der kleinen Zählung“ (= Donners- tag, 18. Mai 1689).<sup>21)</sup>

Damit bleiben die Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof die einzigen

originären schriftlichen jüdischen Quellen, die erhalten geblieben sind. Von den vielen schriftlichen und nicht-schriftlichen Zeugnissen aus den ehemaligen jüdischen Gemeinden in Freudenburg und Kirf des 17. bis 19. Jahrhunderts haben heute nur wenige Gegenstände sakraler Kunst in Frankreich, Israel und den USA die hemmungslose Bereicherung oder Zerstörungswut von Nationalsozialisten überstanden.

## 2. Die Freudenburger Juden und ihre Familien

Nach dem 30jährigen Krieg wird zuerst ein Jude namens „Abraham“ erwähnt, dessen Hausrat im Jahre 1662 beschlagnahmt wurde, weil er offensichtlich mit seinen Geleit- und Wohngeldzahlungen in Höhe von je zwei Gulden seit 1660 in Verzug geraten war.<sup>22)</sup> Schließlich stellte der Abt von St. Maximin am 14. Oktober 1679 dem etwa 27jährigen „Seligmann“ und am 7. Mai 1680 dessen älteren verheirateten Bruder „Abraham Marx“ aus Saarburg das „Gelaidd“ für Freudenburg aus. Der Umzug vom kurfürstlichen Saarburg in die St. Maximiner Erburggrafschaft kann durchaus ökonomisch begründet sein: Der Kurfürst forderte ein jährliches Schutzgeld von drei Goldgulden, die Abtei nur deren zwei. Es könnte natürlich auch sein, daß die beiden Brüder wegen der Beschränkung der im Erzstift zugelassenen jüdischen Familien aus Saarburg auswandern mußten, sich aber nicht zu weit von ihren Verwandten entfernt wieder niederlassen wollten. Außerdem wurden hier offensichtlich kein Mindestvermögen verlangt und keine wie immer gearteten Beschränkungen auferlegt, dagegen Wohlverhalten und Schutzgeldzahlung gefordert:

*„Juden-Gelaidd zu Freudenburg - Gelaidd des Seligman Juden“*

*„Wir Maximin von Gottes Gnaden Abt des kaiserlichen Stifts und Gotteshauses St. Maximin nächst Trier, verkünden hiermit, daß wir dem bescheidenen Seligmann von Saarburg auf dessen untertänige Bitte in Gnaden erlaubt haben und hiermit erlauben, in dem unserem Gotteshaus zugehörigen Flecken zu Freudenburg haushaltlich sich niederzulassen und zu wohnen. Dasselbst treue Hantierung zu üben, solcher gestalt, daß er sich ehrlich und wohl verhalten und sein gewöhnlich Schutzgeld jährlich uns und unserem Gotteshaus, bestehend in zwei Goldgulden treulich entrichten soll. Befehlen demnächst unseren gesam-*

*ten (Untertanen) daselbst in Freudenburg, daß sie denselben Juden Seligmann dulden, auch in zulässigen, erforderlichen Fällen allen Schutz und behilflichen Beistand leisten sollen.“*<sup>23)</sup>

Allerdings mußten sie die nach der allgemeinen wirtschaftlichen Lage festgelegten lokalen Abgaben und Steuern entrichten, z.B. Wohngeld („Hauszins“), das in Freudenburg zwei, in den ländlichen Orten im Obererzstift zwischen vier und zwölf Gulden betrug.<sup>24)</sup> Für „jedes Stück Viehe, so auf die Weide gehet“ bezahlten z.B. die Saarburger Juden von 1681 an einen halben Reichstaler (27 alb.) städtisches „Ungeld“, <sup>25)</sup> die Freudenburger bis 1768 pro Haushalt pauschal zwei Rtl. „Wasser- und Weidegeld“. Im Vergleich dazu wurden den im benachbarten Kirf bzw. Merzig und Hilbringen, trierisch-lothringischen Kondominien, wohnenden „Camerall-Juden“ am Jahresende je fünf deutsche Florentiner-Gulden für das „Wohnrecht“ abverlangt.<sup>26)</sup>

Daß sich Juden in Freudenburg niederließen und Familien gründeten, lag im wirtschaftlichen, politischen und bevölkerungspolitischen Interesse der Äbte, die nur eine wirtschaftlich gesunde Burggrafschaft gegen die Ansprüche der Trierer Kurfürsten auf Dauer verteidigen konnten. So stellte Abt Alexander Henn nach den beiden Saarburger Juden (1679/1680) auch dem „Schmoll Samuel Jud aus Noviomagen“ (1682), einem „Meyer Simon“ (1685), der sich 1694 als „Judenschulmeister“ in Samuels Haus eine Wohnung genommen hatte, einem „Schmoll Israel zur Zeit noch ledigen Stands“ (1686) und schließlich einem „Schmoll Isaak“ (1707) Geleitbriefe aus, die ihnen das Recht gaben, sich in Freudenburg niederzulassen und Handel zu treiben.<sup>27)</sup> Schmoll Samuel aus Neumagen hatte für sich und einen seit 1694 dokumentierten „Joseph Moses“ 1696 für vier Reichsthaler jährlich das Monopol erkaufte, in Freudenburg mit Salz zu handeln.<sup>28)</sup> Im Jahr 1702 trat Hirsch Schmoll, „sich aufhaltend zu Freudenburg“, die Nachfolge Meyer Simons an, verließ jedoch als Wanderlehrer den Ort bald wieder; immerhin ist die Existenz von Vorbetern/Schächtern/Kinderlehrern am Ort ein Hinweis darauf, daß es schon früh eine „Schul“, wahrscheinlich einen kleinen Betraum in einem der jüdischen Privathäuser, gegeben hat.<sup>29)</sup> Joseph Moses ist in Freudenburg von 1694 bis 1726 nachweisbar und erhielt 1702 einen Anteil am Haus des Schmoll Samuel, wahr-

scheinlich nach dessen Tod.<sup>30)</sup> 1730 wird ein Hayum Marx bis 1764 bezugt, den man zeitweise als Gemeindegältesten bezeichnen kann.<sup>31)</sup> Isaak Kahn ist der Stammvater der bisher ältesten Kohanim-Familie in Freudenburg und lebte hier von 1737 bis 1769. Joseph Kahn schließlich, der nach der Familienüberlieferung aus Lothringen stammen soll, wohnte von 1740 bis ca. 1790 in der Gemeinde.<sup>32)</sup>

Nach den bisherigen Erkenntnissen gab es also mindestens seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts zwei Familien Kahn und schon vorher eine Familie Samuel, spätere Familiennamen, die - wenn auch mit Unterbrechungen - bis zur Vernichtung der Gemeinde 1939 vorkamen. Zu diesen traten zeitweise auch Mitglieder der in Trier und Metz vorkommenden Familien Picard und Marx. Die Akten des Reichskammergerichts sprechen 1769/70 von „sieben Hausstätten“ der Juden; ob der damalige „Judenschulmeister“ David Samuel Stein dazu gezählt wurde, bleibt offen; insgesamt dürften zu der Zeit hier etwa 50 Juden gelebt haben.<sup>33)</sup> Als im Oktober 1808 die Juden gezwungen wurden, Familiennamen anzunehmen, nannten sich in Freudenburg fünf Familien mit 33 Personen Kahn, zu denen 1814 Jakob Samuel aus Detzem kam, der in die Familie Israel ben Isaak Kahn hineinheiratete.<sup>34)</sup>

In den Akten des Hochgerichts Freudenburg erscheinen aber auch Juden aus in der Nähe liegenden jüdischen Gemeinden, aber unterschiedlichen Territorien: aus dem kurtrierischen Saarburg Mendell Cahen mit Sohn Leib (1691), Hiell (1696) und Joseph Schmoll (1726), aus Merzig Moses Hanau (1687), aus Wawern Joseph Levi (1711-1746) und Leib Daniel (1736), Michel Levi aus dem lothringischen Waldwies (1749), Josef Leib mit Frau Jüdele und Vater aus Filzen (1762) und Jonas Marx (1711) sowie Meyer Hirsch Schweich aus Trier (1721).<sup>35)</sup> Sie zeugen für den lebhaften Handel, den Juden mit kurtrierischem und/oder lothringischem Geleit in den Dörfern der Herrschaft bzw. die Freudenburger Juden mit St. Maximiner Geleit in den entsprechenden Gebieten, in einem Umkreis von etwa 40 Kilometern, trieben. Daraus läßt sich schließen, daß die Geleite gegenseitig anerkannt wurden, wie es auch in der kurfürstlichen „Judenordnung“ von 1723 festgelegt wurde.<sup>36)</sup> Andererseits finden wir erst 1762 einen Juden aus dem nur wenige Kilometer

entfernten lothringisch-trierischen Kondominium Kirf in den Protokollen, Hiell Israel, sowie im Jahr 1796 zwei Söhne von Freudenburger Juden Machull Kahn und Leib Kahn. Die meisten Kirfer „Camerajuden“ kamen aus Freudenburg, auch gab es immer wieder Heiraten zwischen den Mitgliedern beider Gemeinschaften.<sup>37)</sup> Juden aus dem Luxemburgischen treten dagegen nicht in dieser Region auf, so daß angenommen werden kann, daß keine entsprechenden Vereinbarungen zwischen St. Maximin und den Habsburgern getroffen worden waren, obwohl die Äbte von St. Maximin bis 1795 der höchste geistliche Würdenträger des Landes Luxemburg blieben.<sup>38)</sup> Es spricht andererseits viel dafür, daß die Freudenburger Juden selbst unter dem Schutz dieser Äbte auch und gerade die des Schutzes vor auswärtiger jüdischer Konkurrenz verstanden. Andererseits waren es die überterritorialen Beziehungen, die die wirtschaftliche Bedeutung der Juden für den Saar-Mosel-Raum ausmachte.

### 3. Beruf und Alltag der Freudenburger Juden

Den rechtlichen Rahmen der Existenz von Juden im Kurfürstentum und damit jeder Beziehung zwischen Juden und Christen - auch in der Erbburggrafschaft unter St. Maximiner Jurisdiktion -, insbesondere der geschäftlichen, bildeten die von den Trierer Kurfürsten erlassenen „Judenordnungen“ von 1618, von 1681 und schließlich die ausführliche von Franz-Ludwig von Pfalz-Neuburg (1723), die bis zum Ende des Kurstaats gültig blieb.<sup>39)</sup> Geld- und Pfandleihe sowie Viehhandel waren die Hauptfelder jüdisch-christlicher Geschäfte, doch bewegte sich z.B. die Geldleihe in einer doch recht geringen Größenordnung von 10 bis 25 Rtl., was auf die eher beschränkten finanziellen Möglichkeiten der Juden und die Armut vieler christlicher Schuldner in dieser seit 1675 immer wieder von Kriegen heimgesuchten Region hinweist. Größere Kredite z.B. von mehr als 80 Rtl. erhielten nur die noch nicht verarmten Bauern und Handwerker von den Trierer Klöstern, Weltgeistlichen und Bürgern und eben nicht von den Landjuden.<sup>40)</sup> Der Handel mit Vieh, weniger dagegen das „Viehverstellen“, findet seinen Niederschlag in vielen Verhandlungen, wenn es um Mängel des gekauften Viehs oder um Zahlungsprobleme ging. Prozesse dauerten manchmal mehrere Jahre; in einem Fall von

Geldleihe zog sich ein Prozeß von 1696 bis 1726 hin und endete mit der Versteigerung von Grundstücken der Schuldner - auf Betreiben des christlichen Gläubigers, der den jüdischen Gläubiger ausgezahlt hatte. Bei einigen Verhandlungen zeigten sich die christlichen Gläubiger weniger tolerant als die jüdischen und erwirkten endgültige und sofortige Zahlungsbefehle vor Gericht, während die Juden eher bereit waren, Zahlungsaufschub zu gewähren oder Abzahlungen zu akzeptieren.<sup>41)</sup>

Die unmittelbarsten Kontakte zwischen Juden und Christen entstanden zwischen Hauseigentümern und Mietern bzw. Nachbarn, wobei die Quellen zeigen, daß in Freudenburg Juden neben Christen, allerdings nicht unter demselben Dach wohnten. Da die Juden bei ihren Geschäften in die Häuser ihrer potentiellen Kunden gingen bzw. Kunden zu ihnen ins Haus kamen, kam es auch dort zu weiteren häufigen Kontakten. Um 1700 besaßen nachweislich mindestens zwei jüdische Familien ein eigenes Haus, das sicherlich von Christen ersteigert worden waren. Insofern stimmen die Rechtsverhältnisse der Freudenburger mit denen der „Camerajuden“ im Obererzstift überein, denen ebenfalls erlaubt war, eigene Häuser zu erwerben.<sup>42)</sup> Dann gab es die Nachbarschaftshilfe der „Schawesmägde“ und die alltägliche Begegnung „auf öffentlicher Gassen bei dem Bronn“, der jedoch vor allem zur Zeit des „Freudenburger Bürgerkriegs“ (1769/70) der Mittelpunkt für tätliche Angriffe auf wasserholende jüdische Kinder oder ihr Vieh tränkende Knechte und Mägde der Juden bildete. Während dieses Konflikts zwischen der Mehrheit der Freudenburger mit der Abtei St. Maximin um bürgerliche Rechte und Freiheiten entzogen die aufständischen Bürger den Juden das Recht auf Wasser und Weide, und erst eine zunächst 60köpfige Militärtruppe aus der Festung Luxemburg konnte den Aufstand mit Gewalt beenden.<sup>43)</sup> Körperliche Gewalt von einzelnen Christen gegen Juden bildet nur in den ersten drei Jahrzehnten nach der Wiederansiedlung in Freudenburg (1691 - 1708) viermal Grund zur Klage und ist danach nicht mehr nachweisbar, umgekehrt ist ein Fall überliefert.

Zu den führenden jüdischen Familien, die wohlhabender waren als die anderen in der Gemeinschaft, zählten nie mehr als drei Familien, die vor Ge-

richt als die Freudenburger „Juden-schaft“ zu verschiedenen Anlässen auftraten, z.B. beim Kauf des Friedhofs im Jahre 1711. Sie regelten auch kultisch-religiöse Probleme in der „Schul“ sowie soziale Fragen z.B. bei der Vergabe von „Bletten“, einem System von Gutscheinen, die der Beherbergung reisender, meist bettelarmer Mitjuden durch die Gemeinde dienten. Außerdem waren sie für die „Erhebung und Zahlung der jährlichen Schutzgelder“ verantwortlich, so daß „ein gewisses Mindestvermögen für die Wahl zum Vorsteher obligatorisch“ war.<sup>44)</sup> Bei innerjüdischen Streitfällen mußte der abteiliche Probst angerufen werden, obwohl die „Ceremonial-Verordnung“ von 1717 die Einschaltung des Trierer Rabbiners vorsah. So war zwar dem Rabinat die Rechtsprechung durch die christliche Obrigkeit praktisch entzogen, aber bei der Abfassung eines Heirats- (1733) und einige Jahre später (1737) eines Erbschaftsvertrags zwischen dem Sohn des Freudenburgers Isaac Kahn und einer Familie Levy aus Metz wurde der Trierer Rabbiner „nach dem jüdischen Gesetz“ doch herangezogen. Andererseits wurden beide Verträge „verdeutscht“ ins Freudenburger Gerichtsprotokoll eingetragen, da ein Kontrakt de facto nur auf diese Weise unzweifelhafte Rechtskraft erlangen konnte. Im übrigen sind diese Verträge eine interessante Quelle nicht nur für rechtliche und sozio-ökonomische Fragen, sondern auch für Einrichtungsgegenstände und Bekleidung der Zeit. Das räumlich beengte Zusammenleben der Menschen innerhalb der Stadtmauern von Freudenburg, das im wesentlichen ja nur aus Vorder- und Hintergaß bestand, war einer der äußeren Gründe für das Entstehen vieler Konflikte auch zwischen Juden. Dazu kamen soziale Spannungen zwischen ärmeren und bessergestellten jüdischen Familien und solche zwischen den Geschlechtern, von denen ebenfalls in den Protokollen berichtet wird. Darüber darf man aber nicht die Schwierigkeiten vergessen, daß hier anhand nicht-jüdischer Quellen versucht wird, einen Einblick „von außen“ in jüdisches Leben, Denken und Fühlen zu geben. Dennoch lassen die Protokolle insgesamt trotz des Fehlens anderer jüdischer Quellen und trotz einer gewissen Einseitigkeit doch recht genaue Einblicke in die äußeren Lebensbedingungen und inneren Verhältnisse der Gemeinschaft und einzelner ihrer Mitglieder zu.

Zwischen den Freudenburger und den Juden anderer Territorien gab es neben verwandtschaftlichen auch vielfältige wirtschaftliche Beziehungen, doch waren „fremde Juden“ in Freudenburg selbst nicht gerne gesehen, da sie eine geschäftliche Konkurrenz darstellten. So verstanden lt. Hochgerichtsprotokollen die einheimischen Juden den Geleitschutz des Abtes auch als „Gebietsschutz“; z.B. wurde dem Wawerner Juden Joseph Levy im Jahre 1711 - im übrigen die erste bekannte Erwähnung eines Juden aus diesem Ort an der Saar - ein Pferd beschlagnahmt mit der Begründung:

„Wann fremde Juden ein Pferd auf Örtler, so Juden wohnen, verkaufen, so hat ihr Juden-Rabbiner ordiniert, müssen sie einen Reichstaler geben.“<sup>45)</sup>

Am Beispiel des „Juspa ben Meir R' Kahn“, der im Ort mit seiner Familie von 1740 bis ca. 1790 lebte, kann man anhand der Quellen besonders gut darstellen, wie diese ausgeprägte Persönlichkeit mit Einheimischen, Juden des Städtchens und Juden aus anderen Orten umgehen konnte. Allerdings gilt auch hier, daß die Protokolle fast nur die negative, nicht aber die üblichen Seiten der Geschäfts- und privaten Beziehungen dokumentieren. Zwölf Klagen zwischen 1746 und 1773 lassen außerdem einen besonderen Blick auf den Charakter des Mannes und miteinander verknüpfte soziale und sozio-ökonomische, psychologische und kulturell-religiöse sowie Dinge des Alltags zu. Als ein wohl aus Erfahrungen kritisch gewordener Mensch traute er offensichtlich diesem Gericht aus katholischen Ackerbürgern nicht allzu sehr und nutzte alle rechtlichen Möglichkeiten, vor allem die des Appells beim Abtgericht in Trier. Da er wohlhabender als die anderen Dorfjuden war, konnte er sich sogar einen Anwalt aus Saarlouis leisten, der es allerdings auch nicht immer verhindern konnte, daß sein Mandant in Geschäfts- und anderen Prozessen wegen nachgewiesener Verstöße verurteilt wurde: Er gewann nachweislich nur drei von elf Prozessen.

Als wichtiges Teilergebnis aus der Analyse der Gerichtsprotokolle kann festgehalten werden, daß die Freudenburger Juden in und mit ihren Traditionen lebten und an ihnen festhielten. Es wird aber auch deutlich, daß der Prozeß der Akkulturation und Assimilation hiesiger Landjuden an ihre christliche Umwelt schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts begann. Dies zeigt sich

unter anderem in den Handschriften und den Unterschriften unter Protokollen: Traditionell „auf einem Papier hebräisch geschriebene“ Schuldbriefe unter Juden enthalten Datumsangaben aus dem jüdischen Kalender, aber auch christliche Monatsnamen, und der Sohn von Josef Kahn, der entsprechend der Tradition den Namen seines verstorbenen Großvaters Meir trägt, unterschreibt mit vollem Namen in Hebräisch „Meir ben Juspa K'tz aus F(reuden)b(urg)“ und darunter mit lateinischen Buchstaben in leicht moselfränkisch gefärbtem Deutsch: „Mayer Kahn von dahier Freidenburg“:<sup>46)</sup>

Nur wenige Kilometer von Freudenburg entfernt liegt das Bauerndorf Kirf, wie gesagt, ein ehemals lothringisch-trierisches Kondominium, in dem vor 1600 und dann wieder nachweislich ab 1760 Juden siedeln, die mit den Freudenburgern enge verwandtschaftliche Beziehungen hatten. Während des 18. Jahrhunderts bestimmten die Juden des Städtchens das religiöse und wirtschaftliche Leben im Saargau, besaßen sie doch Synagoge und Friedhof, und einige waren als wohlhabende Kohanim angesehen. Im 19. Jahrhundert verlor die jüdische Gemeinschaft Freudenburgs allmählich ihre wirtschaftliche und dann auch ihre zentrale kulturell-religiöse Bedeutung, so daß die Kirfer um 1845/46 eine eigene Synagoge bauten und schließlich 1929 einen eigenen Friedhof anlegten. Beide sind noch erhalten, doch wurde die Synagoge zur Nazizeit als HJ-Heim entweiht und dient heute als Wohnhaus, während auf dem Friedhof alle Grabsteine zerstört wurden, so daß er noch nicht einmal als Denkmal angesehen wird, da ihm wesentliche kulturelle Merkmale eines solchen (hier: die Grabsteine) fehlen. Er wird aber immer wieder von ehem. Kirfer und Meuricher Juden bzw. deren Nachkommen aus aller Welt besucht, wie auch der von Freudenburg, der sich heute aber größerer öffentlicher Aufmerksamkeit als je in den letzten 50 Jahren erfreut.

## II. Die jüdische Gemeinde in Freudenburg seit 1800

„Gott allein habt ihr Rechenschaft über eure Glaubenslehre zu geben.

Die bürgerlichen Rechte sind für alle gleich, weshalb sich alle, ohne Rücksicht auf ihre Überzeugung, des Schutzes des Gesetzes erfreuen sollen.“

Dies war das Versprechen, das die französische Nationalversammlung allen Juden Frankreichs im Jahre 1791 gegeben hatte. Doch Napoleon, zugleich Vollender und Überwinder der Revolution, nahm ihnen wieder viele Rechte oder schränkte diese einfach ein. Insbesondere die sog. „décrets infâmes“<sup>47)</sup> brachten eine starke Reglementierung der Geschäftsmöglichkeiten für Juden mit sich, die nun u.a. Patente benötigten, um weiterhin Han-

del betreiben zu dürfen. Seit 1808 waren sie im besetzten linksrheinischen Gebiet auch gezwungen, Vor- und Nachnamen zu tragen, während sie zuvor meist nur ihren eigenen sowie den Vornamen ihres Vaters angaben (z.B. Isaac, Sohn des Joseph). Diesem Umstand verdanken wir aber eine erste namentliche Nennung aller Freudenburger Juden in einer Liste, die am 31.10.1808 aufgenommen wurde. Darin sind insgesamt 33 Personen verzeichnet:

Es werden drei Söhne des Isaac Caan (ca. 1700 - 1769) mit ihren Familien genannt: Israel Kaan mit seiner Frau Scheilen und drei Kindern, Hertz Kaan mit Frau Freidgen Hayum und vier Kindern sowie der verwitwete Raffael Kaan. Dessen ältester Sohn David ist ebenfalls mit seiner Frau Adelheit Dublon und ihren sechs Kindern aufgeführt. Ansonsten sind noch zwei Nachkommen von Joseph Caan verzeichnet: Liebmann und Lion/Leib, die beide ebenfalls verheiratet waren und Kinder hatten.

Insbesondere auf die Familien von David und Israel Kaan lassen sich noch im 20. Jahrhundert die Genealogien fast aller Freudenburger Juden zurückverfolgen. Es gab keine Familien, die von außerhalb nach Freudenburg gekommen waren und sich dort für längere Zeit ansiedeln konnten oder wollten. Lediglich Jacob Samuel aus Detzem, der in die Familie von Israel Kaan eingeehelicht hatte, gelang es, eine neue Linie zu gründen. Sein Name taucht im Jahre 1933 immerhin in den Ahnenlisten von 23 der insgesamt 55 jüdi-

schen Einwohner auf.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich die jüdische Gemeinde in einem steten Wachstumsprozeß. Die Zahl ihrer Mitglieder steigerte sich von 1808 bis 1855 von 33 auf 56, d.h. um mehr als zwei Drittel.<sup>48)</sup> Diese Entwicklung läßt sich vor allem an den Steuerlisten der einzelnen Jahre gut belegen. Sie zeigen nämlich eine steigende Zahl von steuerpflichtigen Männern, die in Freudenburg Familien gründeten und dort auch blieben. Nur relativ wenige Männer zogen weg und verließen ihre Heimat,<sup>49)</sup> während die Frauen der Freudenburger Juden oft aus anderen Orten aus der näheren und z.T. auch weiteren Umgebung kamen. Daher erklärt sich auch die Tatsache, daß es keine „neuen“ Familien im eigentlichen Sinne gibt. Es sind fast ausschließlich die Söhne von Freudenburgern, die dort geblieben sind; Männer aus anderen Orten, die sich in Freudenburg niederlassen, finden sich dagegen eher selten.

Nicht anders als in den vorangehenden Jahrhunderten waren die Männer vorwiegend im Viehhandel tätig; es gab jedoch auch einen Wirt, einen Krämer und sehr wahrscheinlich einen jüdischen Metzger. Die Frauen unterstützten ihre Männer bei deren Geschäften, und auch die jungen Männer wurden recht früh in das väterliche Gewerbe eingeführt, während die Mädchen nach auswärts in Dienste oder zu einer Ausbildung z.B. bei jüdischen Geschäftsleuten gingen. Höhere Schulbildung mit Ausnahme in einer Jeschiwa kann erst nach 1900 nachgewiesen werden. Handwerker, Bauern und/oder Arbeiter kamen in dieser Zeit unter den Freudenburger Juden nicht vor. Die meisten von ihnen besaßen ein eigenes Haus; nach der Urkarte von 1821 siedelten die Brüder Simon und Berman Kahn am Weg nach Saarburg, Gabriel Kahn am Marktplatz und sieben weitere innerhalb der Mauern des alten Ortskerns. Das Haus von Simon Kahn (1811-1898) ging ohne wesentliche Veränderungen an seinen Sohn Raphael (1852-1900) und seinen Enkel Adolf (1882-1959) über, der es 1953 an einen Freudenburger verkaufte. Im Keller des Hauses befindet sich noch heute eine Mikwe, die wahrscheinlich mit dem Haus zusammen in den 1830er Jahren gebaut wurde, ob als Privat- oder Gemeindemikwe, ist unbekannt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Gemeinde nicht mehr so schnell, es gab sogar Jahre

der Stagnation oder des leichten Rückgangs. Ein insgesamt aber festzustellender Aufwärtstrend erreichte im Jahr 1900 mit 67 jüdischen Einwohnern bei insgesamt 1070 Freudenburgern einen Höhepunkt; sogar im Nachbarort Weiten lebte zu dieser Zeit schon eine sechsköpfige Familie. Auch in diesem Zeitraum muß man sich vor allem auf die Steuerlisten verlassen, um ein gesichertes Bild über die Entwicklung der Gemeinde zu erhalten.

Während manche der Juden sich auch am allgemeinen Gemeindeleben beteiligen wollten und aufgrund einer weitgehenden Assimilation dann auch mehr und mehr akzeptiert wurden, hielten andere umso konsequenter an ihren Traditionen fest und blieben so Zielscheibe antijüdischen Verhaltens vonseiten der Christen. Auch gab es deshalb Generationenkonflikte innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Die allmähliche Integration wird u.a. daran deutlich, daß einige Männer jüdischen Glaubens in den Gemeinderat gewählt wurden. In den Jahren 1878-1880 ist ein Kahn im Freudenburger Gemeinderat bezeugt,<sup>50)</sup> nach dem 1. Weltkrieg erreichten es Rudolf Kahn (1924-1929) und Samuel Samuel II (1929-1933) ebenfalls, gewählt zu werden;<sup>51)</sup> Adolf Samuel dagegen bekam im März 1933 keinen Platz mehr im Rat.<sup>52)</sup> Aber nicht nur im Gemeinderat, sondern auch in anderen Vereinen wie z.B. im Männerquartett oder im Musikverein fanden sich jüdische Mitglieder. Exklusiv jüdische Vereinigungen im Ort waren dagegen der „Jüdische Jugendbund“, die „Beerdigungsbruderschaft“ und der Frauenverein.

Es muß aber auch gesagt werden, daß sich gerade im Gemeinderatschon früh ein Antisemitismus zeigte, wenn es z.B. um Anträge der „Jüdischen“ zur Finanzierung ihres Lehrers oder zu Reparaturen an ihrer alten Synagoge ging. Hier konnte die jüdische Gemeinde eher auf den preußisch-korrekten Landrat in Saarburg als auf den aus katholischen Bauern bestehenden Gemeinderat mit seinen antijüdischen Vorurteilen bauen. Als eindeutig antisemitisch ist der bewußte Affront der Gemeinde zu werten, als 1926 Gustav Kahn nicht auf der offiziellen Gedenktafel am katholischen Friedhof unter den Gefallenen des 1. Weltkriegs aufgeführt wurde, was zu einem Skandal im Ort, nicht aber zu einer Korrektur der Tafel führte. Auf einer weißen Marmortafel in ihrer Synagoge gedachten deshalb die Freudenburger jüdischen

Glaubens des Kriegstoten und der beiden Verletzten aus ihren Reihen. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde diese Schande für die Gemeinde zumindest äußerlich wieder gutgemacht, die weiße Gedenktafel „verschwand“ jedoch wie die Synagoge aus den Augen der Menschen.

Nach 1900 gibt es eine größere Fülle von Quellen, und es leben heute noch genügend Zeitzeugen, die die Zeit der Weimarer Republik und die Nazizeit bewußt erlebt haben und demgemäß auch etwas über die Schicksale der jüdischen Familien Freudenburgs zu berichten wissen. Um zu zeigen, wie die Juden in Freudenburg seit der Jahrhundertwende lebten, seit 1933 verfolgt und terrorisiert und schließlich in die Emigration gezwungen oder sogar deportiert wurden, auch wenn ihre Vorfahren seit Jahrhunderten hier gelebt und gearbeitet hatten, seien an dieser Stelle exemplarisch jeweils eine Familie der Kahns und der Samuels vorgestellt:

**Samuel Samuel (I) Weil** war im Jahre 1862 als Sohn von Isaak Samuel und Freitgen Hayum zur Welt gekommen und hatte Ida Weil geheiratet, mit der er sieben Kinder hatte, die zwischen 1899 und 1914 geboren wurden.<sup>53)</sup> Von etwa 1900 bis zu seinem Tod im Jahre 1935 war er einer der beiden Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Freudenburg. In den 20er Jahren war Samuel „Einkäufer von Großtierhäuten für Alff, Lederfabrik in Taben, und im Zusammenhang hiermit kaufte und verkaufte er Kleintierfelle auf eigene Rechnung.“

Über Ferdinand, den ältesten, 1901 geborenen Sohn, berichtet sein Bruder Ludwig: „Nach beendetem Schulgang in Freudenburg ging er zu einer Talmud-Hochschule (Jeschiwa) in Frankfurt am Main, um sich die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. (...) Die Fortsetzung seiner Ausbildung erhielt mein Bruder Ferdinand sel. an einer (sogenannten) Präparanden-Hochschule bei Würzburg. Er war alsdann Anfang der 20er Jahre (...) Wanderlehrer in dem Kreis Saarburg und Umgebung, erhielt jedoch Mitte der 20er Jahre eine feste Anstellung als Religionslehrer und Kantor in einer bayerischen Gemeinde, wo er bis zu seiner Verhaftung (...) 1938 verblieb.“ Er „kam im Herbst 1938 nach Dachau, konnte aber mit der Hilfe seines zweiten Bruders Isaak Julius zusammen mit seiner Familie nach Oslo gerettet werden, von wo aus die Familie via Schweden nach Amerika auswanderte.“ Sein Sohn lebt

heute in den USA.

Der zweitälteste Sohn Isaak Julius (\* 1902) besuchte genau wie sein Bruder die Talmud-Hochschule in Frankfurt; am orthodoxen Rabbinerseminar



Isaac Julius Samuel (1902 - 1942).

in Berlin schloß er seine Ausbildung ab. Er heiratete in dieser Zeit Henriette Pollak aus Würzburg. - Deren Großvater mütterlicherseits Rabbi Hille Wechsler (1843 - 1894) hatte schon in den 60er Jahren in einer Schrift die deutschen Juden aufgefordert, nach Palästina auszuwandern, um dem wachsenden Antisemitismus zu entgehen. - 1930 erhielt Isaak Julius einen Dreijahresvertrag als Rabbiner in Oslo, der nach der Machtübernahme Hitlers auf unbegrenzte Zeit verlängert wurde. Bis 1942 war er dann als Rabbiner in der jüdischen Gemeinde Oslo und als Landesrabbiner tätig; dort wurden auch die drei Kinder Elchanan (1932-1985), Esther (\* 1933) und Amos (\* 1939) geboren. 1942 wurde er von der GeStaPo verhaftet und nach Deutschland deportiert. Noch im Herbst desselben Jahres wurde er in Auschwitz ermordet, während seine Frau Henriette mit den drei Kindern mit Hilfe von Inge Schletten, einer Widerstandskämpferin der norwegischen „Heimatfront“, nach Schweden entkommen konnte und schließlich nach Israel auswanderte.<sup>54)</sup>

Der drittälteste Sohn mit Namen

Arthur (\* 1905) war „die längste Zeit als Verkäufer bei einem größeren Möbelhaus in Ladenburg am Neckar tätig“ und wanderte 1936 nach Palästina aus, wo er durch einen Unfall bei einer Militärrübung ums Leben kam; sein Sohn Amos (\* 1933) lebt in Israel. Der vierte Sohn von Samuel Samuel Weilst Ludwig Samuel, der 1908 in Freudenburg geboren wurde und heute in Stockholm lebt. Er berichtet von sich: „Ich selbst kam 1923 in eine kaufmännische Lehre, war dort bis 1927, hatte alsdann einige Agenturen und war von 1930-1937, d.h. [bis zu] meinem Weggang aus Deutschland, bei [der] Firma Dr. Hans Adler in Trier (Import und Fabrikation techn. Öle und Fette) als Reisender tätig.“ Während dieser Zeit wohnte er neben der alten Synagoge in der Metzgerstraße, Trier. „Ich kam - auch durch die Hilfe meines Bruders Isaak Julius - Anfang März 1937 nach Skandinavien, konnte aber erst nach knappen zwei Jahren von Pendelreisen

zwischen Norwegen, Schweden und Finnland hier in Schweden Fuß fassen.“

Neben den vier Söhnen hatten Samuel Samuel und Ida Weil noch drei Töchter: Frieda (\* 1899), die Älteste, hatte geheiratet und mit ihrem Mann Hirsch Höbel und ihren zwei Kindern Leo (\* 1931) und Julius (\* 1933) in Frankfurt gelebt, als sie deportiert wurde. Am 11.11.1941 wurde sie in Minsk ermordet. Über den Verbleib der zweiten Tochter, Auguste (\* 1900), gibt Ludwig Samuel Auskunft: „Auguste, verheiratet in Esch (Luxemburg) mit Hermann Kahn, flüchtete mit Mann und Kind, meiner Mutter [und] meiner jüngsten Schwester Berta nach Paris. Meine Schwester Auguste starb dort, während meine Mutter, die jüngste Schwester und das Kind [am 10.08.1942 von Drancy aus nach Auschwitz] deportiert wurden. Mein Schwager Hermann wurde bereits in Paris im Gefängnis ermordet.“<sup>55)</sup> Von 22 bis 1939 geborenen Familienmitgliedern - auch angeheirateten - wurden bis 1945 neun ermordet, einer starb eines natürlichen Todes, und zwölf überlebten nur dadurch, daß sie aus Deutschland flüchteten.

**David Kahn III** wurde am 03.03.1848 als zweites Kind von Isaak und Rebekka Kahn geboren, 1917 verstarb er im Alter von 68 Jahren. 1878 hatte er Rosalia Kahn aus dem Nachbarort Kirf geheiratet, die ihm insgesamt zwölf Kinderschenke: Felix, der älteste Sohn, wurde 1879 geboren und betrieb später in Freudenburg einen Viehhandel. Mit seiner Familie, seiner Frau Eva Elsa und seinen beiden Kindern, emigrierte er 1935 zunächst nach Frankreich, wurde 1940 aber verhaftet und über Gurs 1943 nach Litzmannstadt deportiert, wo er ermordet wurde. Seine Frau lebte nur noch wenige Jahre nach Kriegsende, sein Sohn wohnt heute in Frankreich, seine Tochter in Israel. Nächstältester Sohn Davids war Meier (\* 1881), der ebenso vor 1933 nach Forbach (Lothringen) umgezogen war wie sein elf Jahre jüngerer Bruder Max, mit dem er dort eine Metzgerei eröffnete. Meier wurde 1943 mit seinem Bruder Felix deportiert, Max wurde 1944 bei Poitiers von der SS erschossen; seine Kinder leben heute in Frankreich. Max' Schwester Rebekka (\* 1882) heiratete nach Karlsruhe und wurde mit ihrer Familie deportiert. Wilhelm, der 1895 geboren wurde, wanderte etwa 1925 in die USA aus; seine Tochter wohnt in den USA. Clementine, die jüngste der zwölf Kinder, emigrierte mit ihren beiden Töchtern nach Südafrika. Gustav (\* 1893) war im Ersten Weltkrieg in Rußland (1915) gefallen, nachdem er bereits 1914 im Argonnerwald durch einen Beinschuß verwundet worden war. Neun Tage später war im übrigen auch sein Bruder Max an gleicher Stelle durch einen Handschuß verletzt worden, so daß allein diese Familie zwei der insgesamt 36 verwundeten Freudenburger stellte. Für ihren Einsatz im Weltkrieg wurden die Brüder Joseph und Wilhelm Kahn im übrigen mit dem „Eisernen Kreuz“ ausgezeichnet. Joseph führte den elterlichen Metzgereibetrieb in der Tellbrunnenstraße weiter. Er heiratete Therese Bermann aus Wittlich, deren Bruder Myrtill seinerseits Bertha, Josephs Schwester, ehelichte. Beide Paare heirateten am 05.12.1920 in Saarburg, so daß man eine wunderbare Doppelhochzeit feiern konnte. Adelheid (\* 1921), Rosalie (\* 1925) und Siegfried (\* 1930) sind die Kinder, die aus der Verbindung von Joseph und Therese hervorgingen. Adelheid, die älteste Tochter, wurde im übrigen am gleichen Tag wie David Bermann, der älteste Sohn von Myrtill und Bertha,

geboren, so daß beide Großväter zuerst darüber diskutierten, ob sie nun einen Jungen oder ein Mädchen als Enkel hätten. Joseph und Bertha wurden gezwungen, mit ihren Familien nach Trier umzuziehen, von wo sie 1941 nach Litzmannstadt bzw. 1943 nach Auschwitz deportiert wurden. Von insgesamt sechs Kindern beider Familien überlebten vier, sie wohnen heute in den USA bzw. Israel. Mit Isaak (\* 1897) starb ein Bruder von Joseph im Jahre 1926 relativ früh, da er ein Herzleiden hatte. Isidor (\* 1887) führte in Gladbeck ein Herrenbekleidungs-geschäft,<sup>56)</sup> wurde während des Zweiten Weltkriegs von der Familie seiner späteren Frau versteckt und kehrte 1966 als einziger Freudenburger Jude in seinen Heimatort zurück, wo er 1971 starb. Sein Grab ist das bislang letzte auf dem jüdischen Friedhof. Seine Schwester Fanny (\* 1884) lebte mit ihren in Paris geborenen Söhnen Paul und René später in einem kleinen Haus, das unmittelbar neben der Synagoge in der Balduinstraße stand. Während Paul und René mit ihren beiden Onkeln Max und Meier nach 1940 in der französischen Résistance kämpften, starb ihre Mutter Fanny 1941 in St. Sornin. Von ca. 30 Mitgliedern dieser Familie wurden 12 deportiert und in den Lagern ermordet, Fanny starb in der Emigration.

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg ging die Zahl der jüdischen Einwohner in Freudenburg allmählich zurück. Bei der Volkszählung vom 16.06.1933 waren nur noch 44 - größtenteils ältere -

Juden in Freudenburg verzeichnet, weitere neun lebten zu diesem Zeitpunkt in Weiten, so daß es nach der offiziellen Zählung insgesamt 53 im damaligen Amtsbezirk Freudenburg-Orscholz gewesen sind, während es nach unseren Recherchen aber 55 hätten sein müssen.<sup>57)</sup> Diese Zahl blieb aber mehr oder minder konstant, und im August 1935 lebten noch 54 jüdische Mitbürger in Freudenburg und Weiten. Dann kam es zu ersten Ausschreitungen, die schon an den Reichsjudenpogrom von 1938 erinnern. Die Amtsbürgermeisterin berichtete zu diesen Vorfällen:

*„In der Berichtszeit hat sich der Kampf gegen das Judentum hier, besonders in Freudenburg, verschärft. Die Beschädigungen jüdischer Wohngebäude durch Unbekannte führten zu einer fluchtartigen Abwanderung einer Anzahl jüdischer Familien. Der größte Teil derselben hat sich im Saarlande niedergelassen, während einige nach Lothringen und Luxemburg verzogen sind. Die noch am Orte verbleibenden Juden verhalten sich still und ruhig.“<sup>58)</sup>*

Diese Übergriffe hatten ihren Ausgang in der Aufforderung des Reichspropagandaministers Goebbels, öffentliche Kundgebungen und Demonstrationen gegen die Juden zu inszenieren, nachdem „es im Juli 1935 in einem Berliner Kino anlässlich der Vorführung eines schwedischen Filmes mit antisemitischer Tendenz zu Mißfallensäußerungen jüdischer Zuschauer gekommen“<sup>59)</sup> war. Was aber war passiert? Auskunft gibt der mit dem Fall betraute Oberstaatsanwalt in Trier mit einem Bericht vom 07.09.1935, der an

den Reichsinnenminister gerichtet war: *„Freudenburg am 9.8.35. HJ-Angehörige an einem Lager in Weissenbriel sollen unter Beteiligung der einheimischen Bevölkerung durch Freudenburg marschiert sein; dabei sollen bei den jüdischen Einwohnern, insbesondere auch bei der Ehefrau Fanny Kahn, Fenster eingeworfen worden sein. Am Abend um 10.30 Uhr und des folgenden Tages sollen gleichfalls Steine gegen das Haus Kahn geworfen worden sein, wodurch erhebliche Beschädigungen entstanden sein sollen.“<sup>60)</sup>*

Von den geschädigten Juden wurde Strafanzeige erstattet. Fanny Kahn, eine alleinstehende Mutter zweier über zwanzigjähriger Söhne, Paul und René, wohnte direkt neben der Synagoge und erlebte den 09. August, einen Freitag, wie folgt: Es gab einen „judenfeindlichen Propagandamarsch durch das Dorf. Es waren Jugendliche aus einem HJ-Lager in Weissenbriel. Außerdem befanden sich in dem Zug auch Freudenburger. Der Zug war 100-150 Personen stark. Auf dem Marktplatz riefen Sprechchöre: 'Deutschland erwache, Juda verrecke'. Desweiteren seien ihr und anderen Juden im Dorf Steine an die Haustüre geworfen und insgesamt sechs Fenster eingeschlagen worden.<sup>61)</sup>

Diese Aktionen sollten dann am folgenden Samstag beendet sein, da durch die Ortsschelle bekannt gemacht wurde, daß „der Führer derartige Ausschreitungen nicht wollte, die Täter würden streng bestraft, die Juden sollten sich ruhig verhalten.“ Aber in der folgenden Nacht wurden erneut Versuche gemacht, das Haus von Fanny Kahn anzugreifen. Sie erklärt zu diesen Vorfällen vom Sonntag, dem 11.08.1935: „Gegen 1 Uhr kam mein Sohn zu mir, daß er von einem Pflasterstein getroffen worden war. Verletzt war er nicht. Mein Sohn blieb jetzt bei mir auf der Mansarde.“ Nach einer halben Stunde „stiegen (zwei vermummte Personen) mit einer Leiter über mein Schlafzimmer (im 1. Stock) in die Mansarde.“ Diese haben dann erst aufgrund der Hilferufe der jüdischen Hausbewohner, die sich inzwischen auf den Speicher zurückgezogen hatten, von ihrem weiteren Einstieg in das Haus abgesehen. „Kurz darauf erhob sich ein außerordentliches Bombardement meines Hauses. Das Fensterkreuz und die Decke wurden stark beschädigt.“<sup>62)</sup>

Die Hitlerjugend bestritt offiziell jede Beteiligung an diesen Vorfällen und wurde darin auch von den Parteistellen



Die Familie von David Kahn um 1910: stehend v.l.: Max, Moritz, Isaak, Felix, Clementine, Berta, Gustav, Wilhelm, Isidor; sitzend v.l.: Rosalia, David, Joseph.



unterstützt. Kreisleiter Eibes fand es nicht verwunderlich, „wenn infolge dieser jüdischen Herausforderungen Volksgenossen zu Abwehrmaßnahmen greifen, die von uns in der getätigten Form nicht gebilligt werden. Unsere Abwehrmaßnahmen gegen den jüdischen Einfluß sind nicht gekennzeichnet durch einen Haufen zerschlagener Fensterscheiben, sondern unser Abwehrkampf ist die innere, blutsmäßige, rassistische Einstellung, verbunden mit einer sichtbar erkenntlichen Passivität im Verkehr mit allen Juden.“<sup>63)</sup> Dagegen führt ein Beteiligter mehr als 50 Jahre später mit seinem Bericht diese Stellungnahmen ad absurdum:

*„Am Abend nach Einbruch der Dunkelheit wurden wir im Lager zum Appell gerufen, daß es zu einer Nachtübung nach Freudenburg ginge, unterwegs sollten wir Steine aufsammeln und einstecken. In Freudenburg angekommen, stellten wir uns auf dem Marktplatz auf und sangen antisemitische Lieder. Unter der Führung eines Ortskundigen gingen wir zu den Häusern und bewarfen sie mit den mitgebrachten Steinen. Bis dahin wußte ich nicht, daß es gegen die Juden ging. Aber es hat uns Spaß gemacht, etwas zu tun, was normalerweise verboten ist. Heute schäme ich mich furchtbar dafür und würde gerne die Juden um Entschuldigung bitten.“*

Im Laufe des Augusts gab es in Freudenburg und Kirf noch weitere Ausschreitungen, die jedoch nie zu einer Bestrafung der Täter führten. Die Juden flüchteten zunächst teilweise nach Lothringen oder Luxemburg, kehrten jedoch größtenteils vorläufig wieder nach Freudenburg zurück. Dies änderte aber nichts daran, daß ihre Zahl immer kleiner wurde. Vorwiegend die jüngeren Familien waren es, die als erste nach Frankreich oder in die USA auswanderten. So kam es, daß es zu Jahresbeginn 1936 nur noch 36 Juden<sup>64)</sup> waren und daß die Zahl bis zum Oktober 1938 bis auf zehn<sup>65)</sup> herabsank. Diese Zehn mußten die Zerstörungen und Angriffe von erwachsenen und jugendlichen Freudenburgern und fremden Westwallarbeitern während des Reichsjudenpogroms vom 9./10.11.1938 hilflos über sich ergehen lassen. Häuser wurden geplündert, Möbel zerstört und verbrannt, sie selbst wurden mißhandelt, ihr Gotteshaus wurde verwüstet und brannte im Innern aus. Die Außenmauern standen jedoch noch, wurden aber durch alliierte Bombenangriffe in den letzten Kriegsmona-

ten so beschädigt, daß der Gemeinderat im Jahre 1962 beschloß, die Synagoge aufgrund drohender Einsturzgefahr abzureißen.

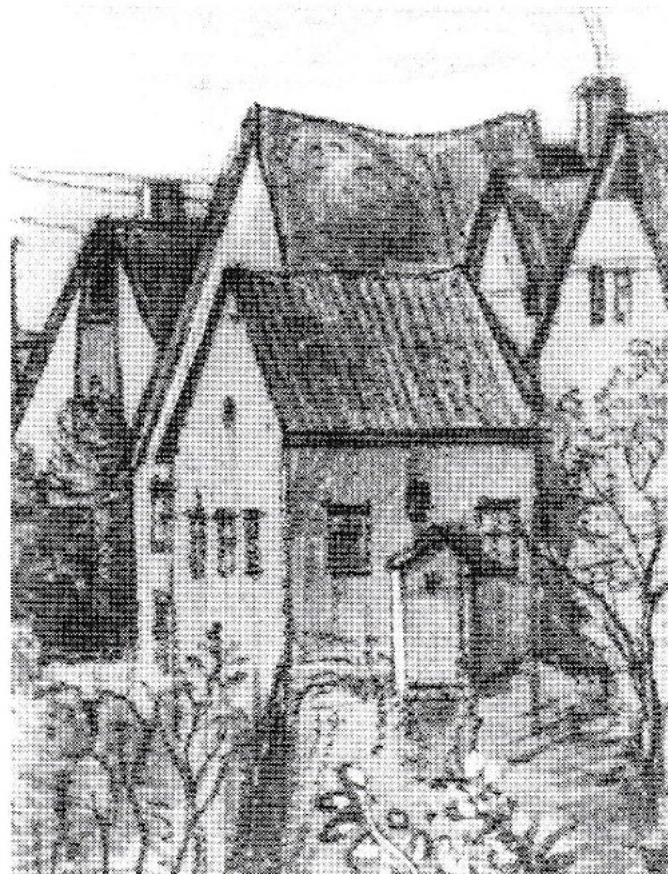
Diejenigen, die noch im November 1938 in Freudenburg gelebt hatten und nicht mehr fliehen konnten, wurden zunächst am 02.09.1939 im Zusammenhang mit der „Freimachung West“ der „Roten Zone“ (Evakuierung) nach Trier gebracht. Dort wohnten sie bis zu ihrer Deportation in den Jahren 1942/43 nach Theresienstadt und Auschwitz,<sup>66)</sup> wo sie ermordet wurden.

In den Konzentrationslagern wurden 27 der 55 Juden umgebracht, die im Jahre 1933 noch in Freudenburg und Weiten gelebt hatten. Dazu kommen noch 13 weitere, die entweder aus Freudenburg stammten oder einmal dort gelebt hatten. Aber selbst bei denjenigen, die die Schrecken der Flucht, der Gefängnisse und der Konzentrationslager überlebten, ist zu bedenken, daß sie nur unter großen persönlichen Schwierigkeiten und auch gesundheitlichen Entbehrungen weiterleben konnten und daß sie den Großteil ihrer Verwandtschaft und damit ihr bisheriges Leben und ihre Identität als deutsche Juden verloren hatten. 25 Personen, die 1933 in Freudenburg wohnten, überlebten den Holocaust in Deutschland, Frankreich, Palästina oder in den USA. Die Älteren sind inzwischen fast alle verstorben, aber ihre Kinder, die noch in Freudenburg geboren worden sind, leben z.T. heute noch und haben ganz unterschiedliche Beziehungen zu ihrer alten Heimat. Einige sind bereits wieder nach Freudenburg gekommen, während andere sich weigern, jemals wieder deutschen Boden zu betreten. Eine von ihnen, die heute in Israel lebt, schrieb anlässlich der Enthüllung des Denkmals in französischer Sprache: „Von Freudenburg bewahre ich

*nur schmerzliche Erinnerungen, die mich für mein Leben geprägt haben. Ich spüre immer noch Bitterkeit im tiefen Innern meines Herzens, denn man hat mir meine Kindheit und Jugend gestohlen; ganz abgesehen von denjenigen meiner Angehörigen, die in den Krematorien der Lager verbrannt wurden, weil sie das Unglück hatten, Juden zu sein.“<sup>67)</sup>*

### III. Die Synagoge

Das Zentrum der jüdischen Gemeinschaft bildete die kleine Synagoge in der „Hintergaß“, die 1794 zum ersten Mal an dieser Stelle erwähnt wird und „in maßgeblicher Eigenleistung der in dieser Gemeinde wohnenden Juden“<sup>68)</sup> errichtet worden ist. Aufgrund der Protokolle und der „Urkarte“ von 1821 kann als sicher angenommen werden, daß das uralte Privathaus mit Betraum und „Lehrerwohnung“, die „Schul“, sowie die 1784/85 erbaute Synagoge nebeneinander standen. Die Datierung des Baujahrs ergibt sich aus einer Beschreibung in Erich Toeplitz' „Jüdischen Kunstdenkmälern in Preußen“ aus dem Jahr 1929, nach der die Synagoge bereits 145 Jahre alt sein soll. Ludwig Samuel konnte dies bestätigen, weil er sich an die Anfangsbuchstaben der hebräischen Inschrift über der Ein-



Synagoge 1843 (Ausschnitt). Zeichnung von Peter Becker (1828 - 1904).

gangstür erinnerte, die die Jahreszahl 1785 ergaben.

Der Frankfurter Maler Peter Becker (1828-1904) zeichnete 1843 eine kolorierte Ansicht Freudenburgs, die diese Synagoge über der Stadtmauer zeigt: ein spitzgiebliches Häuschen mit nach Osten vorspringendem Anbau für die Lade mit den Thorarollen, das sich unter die hochaufragenden strohgedeckten Bauernhäuser zu ducken scheint. Die Beschreibung von Erich Toeplitz erlaubt uns einen Blick in das Gebäude, das „ganz einfach ohne Malerei und ohne bunte Fenster“ ist und „nur 25 Männer- und 20 Frauenplätze“ hat.<sup>69)</sup> Die Frauen saßen auf einer 1860 erbauten Empore, die über eine Außentreppe zu erreichen war. In der Mitte des Raumes stand, ganz nach orthodoxer Weise, der Almemor, der zugleich als Vorbeterpult diente. Von den rituellen Geräten befinden sich heute in Privatbesitz noch eine Menora aus Messing, ein silberner Sabbatbecher, eine Besamimbüchse aus Zinn sowie eine Kanne aus Kupfer, die im Besitz der Synagoge von Freudenburg waren.

Man kann davon ausgehen, daß sich dieses Bild von der Mitte des 19. Jahrhunderts hin ins 20. Jahrhundert kaum geändert hatte, da im gesamten Zeitraum nur eine größere Renovierung im Jahre 1860 vermerkt ist. Seit Errichtung der Synagoge diente diese nicht nur den Freudenburgern, sondern auch den Kirfern und Meurichern als Gotteshaus. Letztere hatten sich allerdings bereits 1824 beklagt, daß die Freudenburger Synagoge zu klein und der Weg zu beschwerlich wäre, und einen Antrag auf Trennung ihrer Gemeinden von der Freudenburger<sup>70)</sup> gestellt. Die Erlaubnis hierzu ließ noch auf sich warten, so daß die Freudenburger Synagoge noch bis Anfang der 1840er Jahre gemeinsam genutzt wurde, bis in Kirf eine neue Synagoge gebaut wurde. Nachdem die Kirfer nicht mehr in Freudenburg waren, dürfte zunächst auch genügend Platz für die Freudenburger Juden gewesen sein. Um die Jahrhundertwende war es aber wieder enger geworden, als bis zu 70 Juden hier gelebt hatten.

Die jüdische Gemeinde in Freudenburg war allerdings auch groß genug, um eigenständig zu sein. Es waren immer mindestens zehn, im religiösen Sinne erwachsene Männer vorhanden, die den sog. Minjan bilden konnten, der erforderlich war, um einen Gottesdienst abhalten zu können. Aus der Mitte die-

ses Minjans wurden jeweils zwei Vorsteher der Gemeinde gewählt. Dies war ein Amt, das auch für mehrere Dekaden bei einem Mann bleiben konnte. So war David Kahn bis zu seinem Tod 1834 langjähriger Vorsteher.<sup>71)</sup> Seit 1827<sup>72)</sup> hatte ihm Jacob Samuel zur Seite gestanden, der das Amt ebenfalls bis zu seinem Tode 1858 innehatte.

Lange Zeit wurde das Amt in der direkten Nachkommenschaft dieser beiden Juden geteilt; die beiden letzten waren Simon Kahn und Isaak Samuel, die 1871 als Vorsteher fungierten.<sup>73)</sup> In der folgenden Zeit übernahmen Juden wie Raphael Kahn, der Sohn von Isaak Kahn, (1886) dieses Amt, bis 1900 ein weiterer Samuel gewählt worden war: Samuel Samuel Weil, der in der Zeit von 1900 bis 1925 immer als Synagogenvorsteher bezeichnet wird, obwohl er das Amt vermutlich sogar bis zu seinem Tode 1935 verwaltete.

Sie hatten die oftmals schwierige und leidvolle Aufgabe, die jüdische Gemeinde in Freudenburg nach außen hin zu vertreten. Dies schloß z.B. das Schreiben von Briefen an die Behörden genauso ein wie den Gang dorthin, um mit den betreffenden Beamten und Angestellten zu verhandeln. Desweiteren übernahmen sie, wenn kein Vorbeter in der Synagoge war, auch dessen Aufgabe; insgesamt war aber ihr Amt sicherlich auch mit dem notwendigen Ansehen in der Gemeinde verbunden.

Besondere Schwierigkeiten waren für die jeweiligen Vorsteher immer damit verbunden, den jüdischen Religionsunterricht in der jüdischen Schule aufrechtzuerhalten. Im Jahre 1805<sup>74)</sup> wird ein Liebmann Kaan (1762-1824) als Lehrer und Vorsänger in Freudenburg genannt, und für das Jahr 1825<sup>75)</sup> ist erstmals erwähnt, daß die jüdischen Kinder von einem Privatlehrer regulären Unterricht erhielten. Dies scheint in gewissen Jahren sogar ein richtiger Elementarunterricht gewesen zu sein, in dem nicht nur religiöse, sondern auch allgemeinbildende Inhalte vermittelt wurden. Dieses Angebot konnte man jedoch nicht aufrechterhalten, da die Unterhaltung von Lehrern zu teuer war und weil die katholische Schule im Ort bei zunehmender Assimilation besser geeignet schien. Trotzdem bemühte sich die jüdische Gemeinde immer um finanzielle Unterstützung von seiten der Behörden und schaffte es, wenn auch mit gewissen Unterbrechungen, immerhin bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts, daß weiterhin jüdischer Reli-

gionsunterricht abgehalten werden konnte, zuletzt mit Ferdinand Samuel aus der vorgestellten Freudenburger Familie.

#### IV. Der Friedhof

Dem jüdischen Friedhof Freudenburg in der Gewann „Öhlbaumgarten“ kommt seit über 300 Jahren nicht nur wegen seiner Größe eine zentrale Bedeutung in unserer Region zu. Nachdem 1684 die drei jüdischen Familienvorstände vor dem Abt der Abtei St. Maximin „einen immerwährenden und ewigen Akkord“ mit der Freudenburger Erbgemeinschaft „Niclas Funck und Consorten“ in Form eines Erbpachtvertrags geschlossen hatten, wurden 1694 die Juden von Merzig und 1711, beim endgültigen Kaufvertrag, die von Hilbringen miteinbezogen.<sup>76)</sup> Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an begruben auch die Juden von Kirf und Meurich hier ihre Toten, während die von Merzig und Hilbringen einen eigenen Friedhof in Merzig anlegten.

Im untersten, d.h. ältesten Teil des Friedhofs stehen heute noch acht Grabsteine, vier davon mit größtenteils noch lesbaren hebräischen Inschriften. Die drei ältesten Grabsteine (1697/98, 1715 und 1727) sind Monolithe in Halbsäulenform aus Rotsandstein; die stark verwitterte traditionelle hebräische Quadratschrift sitzt in einem Rechteck in einem Rillen-Rahmenmotiv, darüber erhebt sich, deutlich mit einer Kante abgesetzt, der halbrunde Abschluß. Die anderen fünf Grabsteine aus der 2. Hälfte des 18. und ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen sich als Mazzewot aus feinkörnigem gelb-weißem Sandstein dar, darunter einer mit einer 14 Zeilen Text zählenden Eulogie über den Toten:

*„... es ist dies der Herr Schlomo  
(ben) Eliezer Josef (ha Levi?)  
er war wohlthätig bei Lebenden und  
Toten  
unser Herr und Meister  
gerecht und gerade  
am Ewigen haftete seine Seele  
sein Leib ruht in der Erde  
seine Seele im Paradies  
... gestorben am ... 531“ (1771)<sup>77)</sup>*

Der erste, von Niklas Funk erworbene Teil des Friedhofs war 1076 m<sup>2</sup> groß; ein zweiter, den man seit den 1850er Jahren genutzt haben dürfte, umfaßte weitere 1193 m<sup>2</sup>. Das letzte, nicht mehr benutzte Stück von 1275 m<sup>2</sup> erstand man im Jahre 1904. Damit umfaßt der Friedhof eine Fläche von insgesamt 3544 m<sup>2</sup> und ist nach Witt-



Grabstein von 1771.

lich der zweitgrößte im Regierungsbezirk Trier.

Die Juden aus den Gemeinden Freudenburg, Kirf und Meurich unterhielten den Friedhof „entweder durch freiwillige oder durch nach Haushaltungen ausgeworfene Beiträge“. <sup>78)</sup> Zur ersten bekannten Schändung kam es im Jahre 1917, der zwei Jahre später eine zweite folgte:

*„In der vorigen Woche wurden (...) von ruchloser Hand auf dem israelitischen Friedhof in Freudenburg 14 Grabsteine demoliert. An dem Verbrechen müssen mehrere Personen beteiligt gewesen sein, die sich bei der Ausführung der Tat eines Brecheisens oder ähnlicher Werkzeuge bedienten. Vor zwei Jahren wurden in ähnlicher Weise 15 Grabsteine zertrümmert und man vermutet, daß es sich um ein und dieselben Personen handelt. Das Verbrechen der Gräberschändung hat auch bei der katholischen Bevölkerung Entsetzen hervorgerufen, zumal beide Konfessionen seit jeher in bestem Einvernehmen lebten. Der hiesige israelitische Friedhof ist wohl einer der ältesten im Regierungsbezirk Trier, er bestand nachweislich schon zur Zeit des 30 jährigen Krieges. Hoffentlich gelingt es diesmal, die Täter zu ermitteln und der verdienten Bestrafung zuzuführen.“* <sup>79)</sup>

Zu weiteren Schändungen kam es dann zwischen 1938 und 1945 und im März 1959. Insbesondere die Verwüstungen der Nazizeit führten dazu, daß der Friedhof uns in seiner ursprünglichen Form nicht erhalten geblieben ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es aufgrund der massiven Schäden und, weil kein jüdischer Mitbürger vorhan-

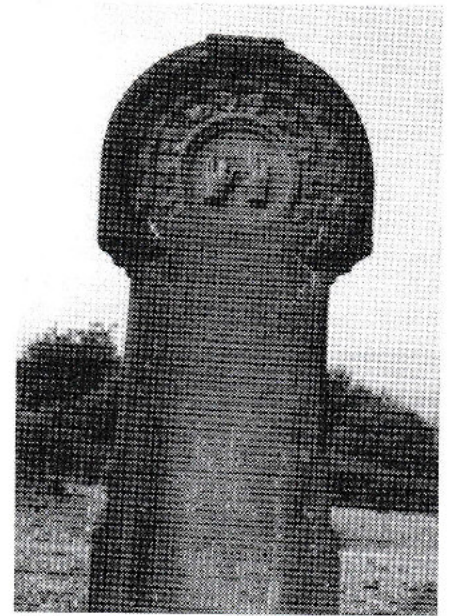
den war, der hätte helfen können, nicht mehr möglich zu bestimmen, wo welches Grabmonument gestanden hatte. Daher wurden die Steine mehr oder minder willkürlich auf noch vorhandene Postamente gesetzt. Doch die heute noch vorhandenen 110 Grabsteine stellen nur einen Bruchteil der ursprünglich vorhandenen dar, denn eine große Menge der Steine war derart zertrümmert oder beschädigt, daß es nicht mehr möglich schien, diese wieder instandzusetzen. Es wurden daher 2,5 m<sup>3</sup> Friedhofsmauer „aus alten unbrauchbaren Grabsteinen hergestellt“, während „78 Stück in Mörtel versetzt bzw., wo erforderlich, ausgebessert und verfugt wurden. 12 Grabsteine einfacher Art wurden neu aufgesetzt“. <sup>80)</sup> Heute präsentiert sich der Friedhof, für dessen Instandhaltung die Ortsgemeinde jährlich staatliche Zuwendungen erhält, in einem gepflegten und guten Zustand, zumal es seit 1959 keine Schändungen mehr gab.

An dieser Stelle sei nur auf einen der eindrucksvollsten Grabsteine des neueren Teils des Friedhofs hingewiesen. Es handelt sich um den etwa 1,5 m hohen Grabstein des Gabriel Kahn, der von 1797 bis 1861 in Freudenburg lebte. Der obere Teil ist kreisförmig, im Zentrum des Kreises ist das mit einem Ring aus Efeu und einem maurischen Korbbogen umgebene Aaronidensymbol zu sehen: Zwei gespreizte Hände, die sich mit Daumen und Zeigefinger berühren und die zwischen den Fingerpaaren Zeigefinger-Mittelfinger und Ringfinger-kleinem Finger eine Lücke lassen. Das ist die Handstellung des Kohanim beim Priestersegen. <sup>81)</sup>

Im mittleren Teil befindet sich eine hebräische Inschrift, die sich fast über den ganzen Stein hinzieht: „Hier ist geborgen ein Mann, lauter und aufrecht, der ehrenwerte Gamiel David ha-Cohen. Er war ein gottesfürchtiger Mann, ein Sproß Aaron, des Priesters. Die Gerechtigkeit zog ihn an. Er liebte den Frieden und die Wahrheit und lebte in Gottesfurcht.“ Unten bleibt nur noch Platz für den Namen und die Lebensdaten in lateinischen Lettern:

*Hier ruht  
Gabriel Kahn  
gest. a. 22. Dezember 1861  
Friede seiner Seele.*

Der Stein ist in seiner Form einerseits traditionell, andererseits zeigt die deutsche Teilbeschriftung, daß der Assimilationsprozeß bereits fortgeschritten ist. Dies ist typisch für viele



Grabstein von Gabriel Kahn.

Grabsteine aus diesem Zeitraum. In späteren Jahren ist dann die hebräische Inschrift fast völlig bis auf Davidstern bzw. Anfangs- und Schlußformeln verdrängt. Es gibt auch keine dominierenden Stilrichtungen mehr, man findet Grabmale im Stil der Neogotik, von der Neorenaissance bis zum Jugendstil.

Heute leben in Freudenburg wieder jüdische Familien, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als Emigranten aus der Ukraine nach Deutschland gekommen sind. Sie gehören der jüdischen Gemeinde zu Trier an und werden von ihr betreut. Im Herbst 1995 starb eine ältere Frau aus dieser Gruppe, die auf dem jüdischen Friedhof in Saarburg nach jüdischem Ritus beigesetzt wurde.

Im Jahre 1994 beschloß die Ortsgemeinde, den jüdischen Friedhof in die Liste der Kulturdenkmäler des Landes für den „Tag des offenen Denkmals“ aufnehmen zu lassen. In Zusammenarbeit mit dem Gymnasium Saarburg wurde am Sonntag, dem 11. September 1994, der über 300 Jahre alte Friedhof zum ersten Mal der Öffentlichkeit unter dem Motto „Zeugnisse jüdischer Kultur“ vorgestellt. Zu diesem Anlaß kamen schon einige in Freudenburg geborene jüdische Mitbürger bzw. deren Nachkommen. Am 2. Juli 1995 wurde schließlich ebenfalls auf Beschluß des Gemeinderats ein Denkmal am Platz der ehemaligen Synagoge enthüllt. Es soll nach jahrzehntelangem Verdrängen und Vergessen zum Erinnern und Gedenken anregen. Der Einladung der Gemeinde folgten diesmal 35 jüdische Gäste aus aller Welt, die zusammen mit den Bürgerinnen

und Bürgern von Freudenburg drei eindrucksvolle und bewegende Tage erlebten. In einer Ausstellung, die die fast 400jährige Geschichte der jüdischen Gemeinschaft dokumentierte und Zeugnis für das Leben der Familien jüdischen Glaubens ablegte, konnten die Nachkommen der hiesigen Juden einen Teil ihrer „Wurzeln“ anhand von erarbeiteten Genealogien wiederfinden. Für die Freudenburger war es eine weitere Gelegenheit, die gemeinsame Geschichte von Christen und Juden an ihrem Heimatort näher kennenzulernen. Die Gedenktafel enthält folgenden Text:

Zur Erinnerung an unsere  
Mitbürger jüdischen Glaubens,  
an ihre Synagoge  
auf diesem Platz.  
Im Gedenken an ihr  
durch Unrecht und Gewalt  
in den Jahren 1933 bis 1945  
erlittenes Schicksal.  
„Das Geheimnis der Versöhnung  
heißt Erinnerung.“  
Die Bürger der  
Ortsgemeinde Freudenburg 1995

#### Anmerkungen:

- 1) LHA Koblenz, Best. 1 A, Nr. 4922; StB Trier: „An eine höchstansehnliche Kaiserliche Commission ...“, darin: Kopie des „Lehenrevers des Königs Johann von Böhmen an Churfürst Balduin von Trier d. 1337“ (Druckschrift Trier vom Mai 1773). Die Stadtrechtsverleihung erfolgte in einem Sammelprivileg an EB Balduin von Trier vom 25.11.1346: LHA Ko, Best. 1 C, Nr. 5351.
- 2) LHA Ko Best. 56 Nr. 2127: Prozeß Abtei St. Maximin gegen Kurtrier wegen Oberherrlichkeit über den Saarstrom bei Freudenburg (1719); J.J. Hewer, Die Burg Freudenburg im Kreise Saarburg, in: Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier vom Jahre 1857, Trier 1858, S.63f; Dirk S. Lennartz, „Veste Freudenburg, Burg und Stadt“: Ein kurzer Abriß der Freudenburger Geschichte bis 1815 (Manuskript; Druck im Frühjahr 1996).
- 3) LHA Koblenz, Best. 211 Nr. 2110, S. 802-805.
- 4) vgl. v.a. LHA Kob Best. 211, Nr. 2110, Nr. 2709, Nr. 2712. Die Kopien dieser und anderer Urkunden finden sich u.a. im StA Trier, HS 1644/376 ARCH. MAX. V, S. 33 - 395; LHA Ko Abt. 56 Nr. 2127, Nr. 2606.

- 5) Günter Heidt, Juden im mittelalterlichen Saarburg (Manuskript).
- 6) Jakobs, Existenz und Untergang, S. 13; in Wawern sind seit Beginn des 18. Jahrhunderts Juden nachweisbar.
- 7) Franz Irsigler, Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier 1580-1794 in: Düwell/Irsigler, Trier in der Neuzeit, Bd. 3, S. 152.
- 8) LHA Ko, Best. 56 Nr. 2098: Theis Huprecht, Freudenburg, im Namen seiner Ehefrau Apollonia gegen Kaiser Peter, Freudenburg, wegen Wilhelm Schneiders Verlassenschaft (1598).
- 9) LHA Ko Best. 211 Nr. 2709: Akten zum Verkauf an St. Maximin, darin: „Rezepta anno 1621, 30. aprilis“.
- 10) „Saarburger Kreisblatt“ vom 29.04.1919; worin der Nachweis allerdings bestand, wird nicht verlautbart; es könnten in der Tat die ältesten Grabsteine des Friedhofs gewesen sein, die heute nicht mehr (auf der Oberfläche) vorhanden sind.
- 11) StA Trier, HS 1644/376 ARCH. MAX. V, S. 385f.
- 12) Pierre-André Meyer, La communauté juive de Metz au XVIII<sup>e</sup> siècle. Histoire et démographie, Serpenoise Nancy 1993, S. 31.
- 13) Die Broschüre kann bei Ortsbürgermeister Michael Braunshausen, 54450 Freudenburg, erworben werden.
- 14) LHA Ko Best. 211 Nr. 2147 - 2495; Bischöfliches Archiv Trier (BAT) Abt. 42/411 Hochgerichtsprotokolle (in Einzelblättern) von 1771-1788.
- 15) Fr. Battenberg, Das Reichskammergericht und die Juden des Heiligen Römischen Reiches, in: Schriftenreihe der Gesellschaft für RKGerForschung, Heft 13, Wetzlar 1992, S. 5.
- 16) LHA Ko Best. 56 Nr. 830 Bd. III, S. 1019: „Die Juden verunreinigen das Wasser (des Brunnens)

auf das ekelhafteste“

- 17) LHA Ko Best. 211 Nr. 2152: S. 123R ff. vom 9.12.1733 bzw. S.234R ff. vom 02.05.1737.
- 18) LHA Ko Best. 211 Nr.2148 - 2154; z.B. der Schuldbrief des „fermier de Meinsberg“ (Schloßpächter) für Hayum Marx vom 13.10.1753 in Nr. 2153, S. 327ff.
- 19) LHA Ko Best. 211 Nr. 2153: S. 553 vom 29.3.1762; die Unterschriften entzifferte uns freundlicherweise Frau Dr. Annette Haller, Germania Judaica, Köln.
- 20) LHA Ko Best. 211 Nr. 2149, S. 47ff vom 25.4.1698: z.B. Abraham Marx gegen Niclas Weinandi „Burggraf von Freudenburg“ um einen zu Unrecht abgenommenen Schuldbrief.
- 21) StA/VgA Saarburg, Stadtrechnung von 1688/89 o. Archiv-Nr.; Mendel ließ der Stadt diese Summe.
- 22) LHA Ko Best. 211 Nr. 2148, S. 182 vom 23.1.1662.
- 23) StA Trier HS 1644/376 ARCH. MAX. V., S. 389 und 390.
- 24) B. Resmini, Juden am Mittelrhein, S. 191.
- 25) StA/VgA Saarburg ohne Archivnr.: Stadtrechnung von 1696/97.



Gedenktafel

- 26) W. Laubenthal, *Die Synagogengemeinden des Kreises Merzig*, S.35; zu Kirf: LHA Ko Best. 1 C Nr. 8171 (31.12.1768).
- 27) StA Trier HS 1644/376 ARCH. MAX. V., S. 391 u. 392; LHA Ko Best. 211 Nr. 2168 und 2149.
- 28) LHA Ko Best. 56 Nr. 2127 S. 737; „Joseph Moses“ ist vielleicht sein Schwiegersonn: StA Trier HS 1644/376 ARCH. MAX. V., S.386.
- 29) Interview mit Herrn René Kahn (\* 1914 in Paris) vom 08.01.94 in Lyon.
- 30) LHA Ko Best. 211 Nr. 2149, S. 109f; 25.08.1702.
- 31) LHA Ko Best. 211 Nr. 2153, S. 335ff vom 4.5.1756.
- 32) LHA Ko Best. 211 Nr. 2152 - 2491 (1742 - 1797).
- 33) LHA Ko Best. 56 Nr. 830 Vol. III, S. 1017; zu David Samuel Stein ebd, Vol. II, S. 1577.
- 34) LHA Ko Best. 656,64 Nr. 1, S. 221f.
- 35) LHA Ko Best. 211 Nr. 2168, 2149 - 2154; zu Moses von Merzig: W. Laubenthal, *Die Synagogengemeinden des Kreises Merzig*, S. 11, 43; zu Hirtz Schweich: R. Nolden, *Juden in Trier*, S. 65 bzw. S. 77.
- 36) *Dokumente zur Geschichte der Juden*, Bd. 1, S. 15.
- 37) LHA Ko Best. 211 Nr. 2153, S. 553ff vom 29.3.1762 und Nr. 2155 vom 19.4.1796.
- 38) J.P. Koltz, *Die geschichtlichen Verbindungen zwischen Luxemburg und Trier*, Sonderdruck Trier 1983, S. 10f.
- 39) R. Nolden, *Juden in Trier*, S. 63 und S. 70.
- 40) LHA Ko Best. 56 Nr. 830, S. 3035ff.
- 41) LHA Ko Best. 211 Nr. 2151, S. 178 vom 13.11.1726.
- 42) W. Laubenthal, *Die Synagogengemeinden des Kreises Merzig*, S. 43f.
- 43) Die gesamte Auseinandersetzung ist dokumentiert im Prozeß der Stadt gegen St. Maximin in: LHA Ko Best. 56 Nr. 830.
- 44) R. Nolden, *Juden in Trier*, S. 69.
- 45) LHA Ko Best. 211 Nr. 2150, S. 93 vom 17.3.1711; es gibt aber außer diesem keinen anderen Hinweis auf eine entspr. Anordnung des Trierer Rabbis.
- 46) LHA Ko Best. 211 Nr. 2153, S. 553 vom 29.3.1762.
- 47) Wilhelm Laubenthal, *Die Synagogengemeinden des Kreises Merzig*, S.37.
- 48) LHA Ko, Best. 655,180, Nr. 122 und Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in RLP Ö, Band 5.
- 49) Der 18jährige Jakob Kahn wanderte z.B. im Jahre 1868 in die USA aus.
- 50) LHA Ko, Best. 442, Nr. 13371.
- 51) *Schulchronik Freudenburg und LHA Ko*, Best. 655,180, Nr. 554.
- 52) LHA Ko, Best. 655,180, Nr. 553.
- 53) Die im folgenden zitierten Passagen sind den Briefen von Ludwig Samuel, Stockholm, entnommen. Ansonsten richtet sich die Schilderung auch nach den Berichten der einzelnen Zeitzeugen aus Freudenburg und nach Hinweisen anderer jüdischer Mitbürger.
- 54) Brief der Mosaiske Trossamfund, Oslo, vom 29.06.1994; Interview mit Henriette Samuel, Jerusalem, am 26.02.1995.
- 55) Brief von Ludwig Samuel vom 06.02.1995; Archiv Yad Vashem, Jerusalem, Filmrolle „Samuel“.
- 56) Brief von Sybille Anita Haubert-Kahn vom 05.06.1994.
- 57) Zu dieser Problematik vgl. D. Lenartz, Günter Heidt: *Vergessene Zeugen*, 3. Aufl., S. 155.
- 58) StA Saarburg: *Amtsbürgermeisterei Freudenburg-Orscholz, Politische Lageberichte 1934-1936*: 18.08.1935.
- 59) *Ursachen und Folgen*, Band 11, S.53.
- 60) LHA Ko, Best. 584,2, Nr.184, Akte Nr.1, S.1ff.
- 61) LHA Ko, Best. 584,2, Nr.184, Akte Nr.2.
- 62) LHA Ko, Best. 584,2, Nr.184, Akte Nr.2.
- 63) *Saarburger Kreisblatt* vom 21.08.1935.
- 64) *Politische Lageberichte*: 20.02.1936.
- 65) LHA Ko, Best. 655,179, Nr.170, S.124.
- 66) Emil Zenz, *Die Stadt Trier im 20. Jahrhundert*, S.312f.; *Einwohnerliste der jüd. Einwohner der Stadt Trier von 11.1938 bis 06.1943*, S.226 ff; siehe: *Vorläufiges Gedenkbuch der Trierer Juden*, hrsg. von R. Nolden, Trier 1994.
- 67) Brief von Frau Irene A. Natanya Israel. vom 14.06.1995.
- 68) LHA Ko, Best. 442, Nr. 14095, S.21 ff.: Bericht des Landrats v. Mersmann vom 12.03.1856.
- 69) Toeplitz Erich. *Jüd. Kunstdenkmäler in Preußen in: Notizblatt der Ges. z. Erforschung jüd. Kunstdenkmäler.*, Nr. 25/26, Berlin 1929.
- 70) LHA Ko, Best. 442, Nr. 14090.
- 71) LHA Ko, Best. 655,180, Nr. 272, S.3.
- 72) LHA Ko, Best. 655,180, Nr. 272, S.7.
- 73) LHA Ko, Best. 655,180, Nr. 272, S.207.
- 74) LHA Ko, Best. 656,64, Nr. 4 und Nr. 5.
- 75) LHA Ko, Best. 655,180, Nr. 122, S.18.
- 76) StA Trier HS 1644/376 ARCH. MAX. V., S. 384ff und LHA Ko Best. 211 Nr. 2150, S. 246f. vom 12.01.1711.
- 77) Die Grabsteine wurden - soweit nach ihrem Erhaltungszustand möglich - freundlicherweise von Frau Dr. Annette Haller (Germania Judaica, Köln) und Herrn Prof. Dr. Michael Brokke (FU Berlin) entziffert und gedeutet.
- 78) LHA Ko, Best. 442, Nr. 14095, S.22 ff.
- 79) *Saarburger Kreisblatt* vom 29.04.1919.
- 80) *Archiv der Bezirksregierung Trier*, Akte 157-024.
- 81) Maria Wein-Mehs & Reinhold Bohlen, *Der jüdische Friedhof in Wittlich*, S.75, 1992

#### Quellen (Auswahl)

##### Landeshauptarchiv Koblenz:

Best. 1 A Nr. 4922.

Best. 1 A Nr. 5351.

Best. 1 C Nr. 8171: Acta betr. Schutzgeld der Cameraljuden.

Best. 56 Nr. 830: Freudenburg. Stadt und Dorfschaften der Burggrafschaft Freudenburg gegen Abt des Gotteshauses St. Maximin bei Trier (1769).

Best. 56 Nr. 2098: Theis Huprecht, Freudenburg, im Namen seiner Ehefrau Apollonia gegen Kaiser Peter, Freudenburg, wegen Wilhelm Schneiders Verlassenschaft (1598).

Best. 56 Nr. 2127: Prozeß Abtei St. Maximin gegen Kurtrier wegen Oberherrlichkeit über den Saarstrom bei Freudenburg (1716).

Best. 56 Nr. 2606: Trier, Abtei St. Maximin gegen Klemens Wenzeslaus, Erzbischof von Trier (1773).

Best. 211 Nr. 2110: „Dokumenta varia“ vom 11. bis zum 17. Jahrhundert.

Best. 211 Nr. 2148-2192: Protokolle des Hochgerichts Freudenburg.

Best. 211 Nr. 2493-2495: Inventare, Schulden, Verträge.

Best. 211 Nr. 2709: Ankauf der Burggrafschaft Freudenburg.

Best. 211 Nr. 2712: Druckschriften im Prozeß der Abtei St. Maximin gegen den Kurfürsten von Trier wegen Störung im Besitz der reichsunmittelbaren Herrschaft Freudenburg (1773/4).

Best. 442 Nr. 13371: Die katholische Schule zu Freudenburg (1857-1910).

Best. 442 Nr. 14090: Staatsaufsicht über die Einrichtung der Synagogen im

Regierungsbezirk Trier.

Best. 442 Nr. 14095.

Best. 584,2 Nr. 184, Akte Nr. 1: Handakten des Staatsanwalts beim Landgericht Trier in der Strafsache gegen L.

Best. 584,2 Nr. 184, Akte Nr. 2: Staatsanwalt Trier, Vorverfahren gegen L. u.a. wegen Sachbeschädigung.

Best. 655,179 Nr. 170: Durchführung des Kontrollratsgesetzes Nr. 22 (1946-1948).

Best. 655,180 Nr. 122: Jüdisches Schulwesen 1819-1900.

Best. 655,180 Nr. 125: Nummerierung (sic!) der Häuser (1836-1892).

Best. 655,180 Nr. 272: Jüdischer Kultus, Bildung von Konsistorium und Synagoge 1815-1900.

Best. 655,180 Nr. 553 und Nr. 554: Gemeinderatssitzungen.

Best. 656,64 Nr. 1-5: Département de la Sarre, Canton Saarburg, Mairie Freydenburg.

Stadtarchiv und Stadtbibliothek Trier:  
HS 1644/376: ARCHIVIUM MAXIMINIANUM Bd. V, S. 33 - 395 „Freudenburg“.

Ta 1/1: St. Maximiner Besitz in Freudenburg; darin: „Unterthänigster Bericht zu angemessenen Sachen der Steden und Dorfschafften der Erbburggrafschaft Freudenburg, Supplicanten, contra das Kayserliche Stift St. Maximin“.

„An eine höchstansehnliche Kaiserliche Commission und hochverordnete Reichs-Visitations-Deputation, unterthänigste Vorstellung und Bitte Anwalts Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Trier, die von der Abtey St. Maximin praetendierende Immedietät und Reichsstandschaft wegen des zum Erzstift Trier gehörigen Burggrathums Freudenberg.“ (Druckschrift Trier vom Mai 1773).

Bezirksregierung Trier:

Akte 157-024: Jüdische Friedhöfe im Kreis Trier-Saarburg (1955 bis 1991).

Stadt- und Verbandsgemeindearchiv Saarburg:

Stadtrechnung von 1688/89 o. Archiv-Nr.

Geburts-, Sterbe- und Heiratsregister von 1799 bis 1935 für das Amt Freudenburg und Meurich.

Poltische Lageberichte 1934 bis 1936 der Amtsverwaltung Freudenburg-Orscholz.

Berichte an die Staatspolizei Trier 1936 und 1937 der Amtsverwaltung Freudenburg-Orscholz.

Yad Vashem: The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority, Jerusalem:

Filmrollen zu den Namen Kahn / Cohen, Samuel u.a.

Bischöfliches Archiv Trier:

Abt. 42/411: Hochgerichtsprotokolle Freudenburg (in Einzelblättern).

Katasteramt Saarburg:

Auszug aus der Urkarte Freudenburg von 1821, Section C, II. Blatt - Auszug aus der Mutterrolle, Gemarkung Freudenburg, Art. Nr. 188.

Zeitungen:

„Saarburger Kreisblatt“, Jahrgänge 1919, 1933, 1935.

„Trierer Nationalblatt“, Jahrgänge 1935, 1938.

Literatur (Auswahl)

Friedrich Battenberg, Das Reichskammergericht und die Juden des Heiligen Römischen Reiches in: Schriftenreihe der Gesellschaft für RKGerForschung, Heft 13, Wetzlar 1992.

Gilbert Cahen, La Région Lorraine de 1500 à 1789 in: Histoire des Juifs en France, Toulouse 1972.

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 12.1, Kreis Trier-Saarburg, hrsg. im Auftrag des Ministeriums für Bildung und Kultur vom Landesamt für Denkmalpflege, bearbeitet von Ewald Wegner, Worms 1994.

Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800-1945: Band 1, 3 und 5, hrsg. von der Landesarchivverwaltung RLP, Koblenz.

Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-45, Frankfurt am Main 1986.

Annette Haller, Das Protokollbuch der jüdischen Gemeinde Trier (1784-1836), Frankfurt u.a. 1992.

J.J. Hewer, Die Burg Freudenburg im Kreise Saarburg, in: Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier vom Jahre 1857, Trier 1858, S. 62ff.

J.J. Hewer, Geschichtliche Beschreibung der Burgen an der Saar, II. Die Burg Freudenburg, Trier 1847.

Franz Irsigler, Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier 1580 - 1794 in: Düwell/Irsigler, Trier in der Neuzeit, Bd. 3; Trier 1988, S. 99ff.

Jacques Jakobs, Existenz und Untergang der alten Judengemeinde der Stadt Trier, Trier 1984.

Juden in Trier, Katalog einer Ausstellung, bearbeitet von Reiner Nolden, Trier 1988.

Cilli Kasper-Holtkotte, Jüdische Schutz-

verwandte und französische Citoyens. Sozialgeschichte der Stadt- und Landjuden des Trierer Raumes in einer Zeit des Umbruchs - Vom ausgehenden Ancien Régime bis zum Ende des Französischen Herrschaft (1765-1815), Diss. Universität Trier 1992.

J.P. Koltz, Die geschichtlichen Verbindungen zwischen Luxemburg und Trier, Sonderdruck Trier 1983.

Wilhelm Laubenthal, Die Synagogengemeinden des Kreises Merzig (1648 - 1942), Saarbrücken 1984.

Richard Laufner, Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 1979, S. 166ff.

Dirk Lennartz, Vergessene Zeugen. Denkmale der jüdischen Gemeinde Freudenburg, Wettbewerbsbeitrag zum „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“ 1992/93: Denkmal - Erinnerung, Mahnung, Ärgernis ...

Pierre-André Meyer, La communauté juive de Metz au XVIIIe siècle. Histoire et démographie Serpenoise, Nancy 1993.

Reiner Nolden (Hrsg.), Vorläufiges Gedenkbuch der Trierer Juden, Trier 1994.

Georg Rach, Zerbrochene Geschichte. Ein Denkmal für die Jüdische Gemeinde Kirf - von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung; Wettbewerbsbeitrag zum „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“ 1992/93: Denkmal: Erinnerung, Mahnung, Ärgernis.

Bertram Resmini, Juden am Mittelrhein im 16. Jahrhundert in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Jg. 7, Koblenz 1981.

Erich Toeplitz, Jüd. Kunstdenkmäler in Preußen in: Notizblatt der Ges. z. Erforsch. jüd. Kunstdenkmäler, Nr. 25/26, Berlin 1929, S. 189.

Ursachen und Folgen, Band 11, Berlin 1965.

Maria Wein-Mehs / Reinhold Bohlen, Der jüdische Friedhof in Wittlich, Wittlich 1992.

Emil Zenz, Die Stadt Trier im 20. Jahrhundert, 1. Hälfte, 1900- 1950, Trier 1981.